

**Zeitschrift:** Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde  
**Band:** 48 (1986)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Beat Jäggi : ein literarisches Portrait  
**Autor:** Bloch, André  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-862664>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Beat Jäggi — ein literarisches Portrait

Von Peter André Bloch

Um Beat Jäggi's Werk in seinem Wesen zu verstehen, muss man es in seinen eigenen Dimensionen sehen. Man muss berücksichtigen, für welches Publikum er schreibt, welche Themen er wählt und mit welchen Mitteln er arbeitet. Jäggi ist einer der volkstümlichsten zeitgenössischen Solothurner Autoren. Das beweisen nicht nur die hohen und stets steigenden Auflagen seiner Werke, sondern auch die ausserordentliche Beliebtheit seiner Lesungen bei jung und alt. Dies hängt mit der Fasslichkeit seines Schreibens zusammen, mit der Schlichtheit seiner Formulierungen, der Klarheit seines Ausdrucks, der Eindeutigkeit seiner Haltung, der Selbstverständlichkeit seiner Weisheiten, der Träuflichkeit seines Humors, der Unkompliziertheit seines Stils und der völlig ungebrochenen Kraft seiner Bodenständigkeit.

Viele seiner Texte sind gelegheitsbezogen. Sie entstammen den Gegebenheiten des *Jahreslaufs* oder den *Grund- und Grenzsituationen menschlicher Bestimmung*: Geburt, Jugend, Liebe, Reife, Alter, Tod, und entwickeln sich aufgrund ganz bestimmter, heimatlicher Grundvorstellungen und persönlicher Grunderfahrungen. Es handelt sich oft um Gelegenheitstexte, die man gerne bei den entsprechenden Zeitpunkten hervornimmt, um den Sinn des jeweiligen Anlasses deutlich zu machen. Vieles ist Gebrauchsliteratur im allerbesten Sinne des Wortes, verwurzelt im traditionellen Brauchtum, im überlieferten Volkstum, für das Jäggi schreibt. D. h. er versteht sich als Wahrer, als Hüter und Träger der *Volkskultur*. Er formuliert Vorstellungen und Gedanken, die es bereits gibt, er weiss sich als Sprachrohr für die ihn umgebende Welt, er kämpft für deren Überleben und deren Fortbestehen in Reinheit und Geschlossenheit. Dies verleiht seinem Dichtertum einen fast priesterlichen Aspekt, indem Jäggi gewissermassen die



Foto: Greti Oechsli, Bern

«liturgische» Partitur schreibt für das «geistliche und weltliche Jahr» seiner Umwelt. Auch seine messianisch anmutende Sprachgestik lässt sich damit erklären, sein fast werbendes, oft naiv scheinendes Einstehen für seine Überzeugung und traditionsverbundene Denkungsart. Er ruft auf zur Einheit mit seinem heimatlichen Umfeld, zur Ergebung in dieses vorgezeichnete geistige Schicksal, zur Annahme dieses göttlichen Willens in Bescheidenheit, Zufriedenheit und Demut.

Mit der Entfernung seiner Umwelt von dem von ihm vertretenen Idealzustand erhält sein Werk neben den naiven, idyllischen und verklärenden Bezügen zunehmend auch einen tragischen Unterton. Denn sein Einstehen für die von ihm aus gesehen einzig

wahren Werte wird zum Kampf auf verlorenem Posten, zum Don Quichote-Streit mit den Windmühlen modernen Lebens. Beat Jäggi ist im Grunde seines Wesens ein weltfrommer Mensch, ein engagierter Schriftsteller, aber eben ein «konservativ» engagierter, sowohl in seiner Thematik, seinem Formulieren als auch in seiner Formgebung — eine Haltung, die sein Werk von Anfang an prägt und der er stets treu geblieben ist.

Wenn ich diese stark rückwärtsverpflichtete Haltung selber auch nicht teile, so möchte ich doch versuchen, möglichst objektiv das Positive dieser Art von Schrifttum darzustellen. Denn es muss ja beides geben: das Vorwärtsstürmende, Offene, Entwerfende und Hinterfragende, aber auch das Bewahrende, Besinnliche, Sich Erinnernde in der Idylle, Sicherheit Vermittelnde in einer so unsicher gewordenen Welt. «Wenn Du einmal gross bist», sagte die Primarlehrerin damals zum kleinen Beat, «dann musst Du Märchen schreiben.» Und selten hat jemand wohl den Auftrag einer Lehrerin so mustergültig ausgeführt wie Beat Jäggi. Mit 14 Jahren begann er Gedichte in Tageszeitsungen und Zeitschriften zu veröffentlichen. Im Frühling 1936 erschien der erste Gedichtband «Heimatbode», im Dietschi Verlag Olten, eine wichtige Gegenpublikation zum damaligen faschistischen Gedankengut in Nazideutschland, wo er als moralische, bewahrende Instanz auf die bleibenden Werte seiner eigenen, kleineren Heimat hinwies, wie viele der damaligen Solothurner Schriftsteller, die sich ebenfalls programmatisch der Mundart zu bedienen begannen, wie z. B. Josef Reinhart, Albin Bracher, Eduard Fischer, Otto Feier, Olga Brand und Albin Fringeli — wie vorher in einigen Ansätzen schon der Gäuer Joseph Joachim. Zwei Jahre später folgte ein zweites Bändchen, das aufgrund seines durchschlagenden Erfolges

bald vergriffen war. Seit 1950 wird die literarische Produktion von Beat Jäggi vom Habegger Verlag Derendingen betreut. Es ist unterdessen eine stattliche Anzahl geworden, 36 Bände in der Tat!, viele in mehreren Auflagen erschienen, allseits beliebt, von jung und alt geschätzt: Gedichte, Märchen und Geschichten für Kinder, Verserzählungen, Värslis für Kinder, Novellen für Erwachsene. Vieles ist vom Autor selber auf Tonband gesprochen worden, und auch bei uns zu Hause hat die Stimme Beat Jäggis sozusagen Dauergastrecht.

Beat Jäggi arbeitet mit einer klar begrenzten *Vorstellungswelt*: Wir treffen oft auf ein gleiches, in sich stimmiges, sich wiederholendes Wortmaterial, das zudem oft in Gegensatzstruktur erscheint: Sonne, Mond und Sterne/Tag und Nacht/Jahr und Tag/Fremde und: Vaterhaus, Mutterherz, Heimat, Boden, Wurzeln, Kraft, Zuversicht. Der kleinen geschlossenen Welt mit ihren Blumen und dem Sonnenhang entspricht der heitere Sinn der kleinen Freuden, das Zufriedensein, das Aufgehobensein. Er lächelt über die Auftrümpfer, die immer weiter ins Fremde, ihnen Ungemässe streben und die Bescheidenheit verachten. Er warnt vor den fremden Wölfen, die von der Dummheit der blinden Einfalt leben. Er liebt es, Menschliches-Allzumenschliches in Tiervergleichen humorvoll-kritisch zu verdeutlichen, handle es sich um den Esel, der die Eseleien der Menschen philosophisch belächelt, oder gehe es um das köstliche Gespräch zwischen einem alten Igelehepaar, dem Isidor mit seiner Ursula. Mit Vorliebe beobachtet Jäggi auch Naturphänomene, «die vollen Ähren und das leere Stroh», «die Lebensleiter, die zum Himmel führt», das fallende Herbstblatt, um anhand der selbstverständlichen Naturgesetze Vergleiche mit dem menschlichen Leben anzustellen.

Formal liebt Beat Jäggi mit seiner Spontaneität die direkte Ansprache an den Gegenstand: «O Heimat», «Du chlyni Welt», «was bisch du, Mönsch». Gerne stellt er Fragen, die er dann — aus sich selber heraus — beantworten lässt. Er arbeitet bewusst mit ständigen Wiederholungen, mit Gegensatzpaaren, mit Steigerungen, Vergleichen, direkter Rede. Warum, so haben wir uns zu fragen, diese relativ beschränkte Zahl von Elementen, von Wortpaaren, von stets wiederkehrenden Grundformen? Warum diese bewusste Reduktion auf immer gleiche Vorstellungen, auf ähnliche Strukturen? Eine entsprechende Typik treffen wir bei andern Formen von *Volkskunst*: bei der Bauernmalerei, bei der kunstvollen Stick- und Strickkunst, beim Scherenschnitt, bei der Volksmusik, handle es sich um Gesang oder Instrumentalmusik: immer geht es um die gleichen Grundakkorde, die Naturtöne, bei den Volksliedern um die gleichen Grundvorstellungen, die entsprechenden Umstände, Gefühle, Sehnsüchte. Dies ist auch in der Literatur so. Wir könnten nach berühmten Vorbildern suchen und würden sie finden, ob diese nun Jäggi bekannt sind oder nicht. Sie wurzeln in der Typik dieser Gattung, entsprechen in ihrer Erscheinung den Gesetzen einer grundsätzlichen Möglichkeit dichterischen Schaffens. Beat Jäggi ist der Sänger seiner Welt, zu der er bedingungslos steht und die sein Werk geistig verkörpert.

Kann es dabei noch erstaunen, dass Jäggi konsequent seine *Mundart* zu seinem sprachlichen Ausdrucksmittel gemacht hat? In ihren Klängen hört er die ursprüngliche Reinheit, Urtümlichkeit, Unverfälschtheit, Herzlichkeit heraus, die ihm von seiner Mutter vererbt worden ist und der er die Treue gehalten hat, weil er nicht die Sprache des Kopfes, sondern die des Herzens sprechen wollte. Und diese seine Sprache soll eben

unkompliziert sein, leise, kunstvoll, unabstrakt, gegenständlich-naturbildhaft. Wie die Volksmusiker die Naturtöne, so verwendet Jäggi seine ihm natürlich zugewachsene Natursprache. Mit all diesen genannten Strukturelementen setzt er mit spielerischer Virtuosität und überzeugtem Engagement seine Texte zusammen, zur Freude der Menschen, die Geborgenheit und Halt suchen, die sich sehnen nach der idyllischen Natureinheit von früher und sich ihrer Herkunft nicht schämen, sondern stolz darauf sind.

Eines seiner grossen *Vorbilder* ist zweifellos der Romantiker Eichendorff, der den Zauber des Naturgesangs wiederentdeckte und bei dem oft die reine Kindheitslandschaft gleichgesetzt ist mit gottnaher Naturverbundenheit in der Erinnerung. Unter veränderten Vorzeichen wiederholt sich bei Jäggi ein vergleichbarer Prozess, bezogen auf seine Fülenbacher *Jugendzeit*, die ihn in der Unvergessenheit getragen hat durch alle Fährnisse des Lebens und die ihn hält allen Schwierigkeiten und Zweifeln zum Trotz. Vielleicht darf man sogar sagen, dass Jäggi einen Teil seiner reinen Kindlichkeit in sich bewahrt hat, spielend, dichtend, singend. Wie er selbst am Schluss seines Gedichtes «Dy Heimet» sagt von dem, der in der fremden Weite eine Heimat, eine Zuflucht sucht:

«Du treisch i dir sälb Heimet noh,  
Womol as Chin hesch übercho.»

Ich wünsche Beat Jäggi für sein weiteres Schaffen viel Besinnlichkeit und viele schöpferische Stunden. Wen würden seine neuen Töne nicht aufhorchen lassen — wie sie im eben erschienenen Gedichtband «Chummei» erklingen, wo wir neben viel Erinnerung und ungebrochener Zuversicht auch viel menschliche Sorge und Trauer, ja Resignation, treffen, Schmerz über die verlorene

Illusion, Herzeleid ob der zerstörten Natur, der leidenden Kreatur, ob dem Anblick der Kinder, die nun ohne dieses für ihn so wich-

tige, unvergessliche Naturerlebnis aufwachsen müssen. Ich denke, da spricht er allen aus dem Herzen.

### Überbouets Land

*Wo isch hüt s ryfen Ährifäld?  
Wo isch der füürig Mohn?  
Druususe wächst e nöji Wält  
Mit Krane und Beton.  
Us dere graue Wüeschti  
Stygt lys e gheimi Chlag.  
S isch niemer, wo tuet lose  
Im überluute Tag.  
Paar schüüchi Gresli drücke  
No dur ne chlyne Spalt.  
Dört suecht e blai Wicke  
Der Muur noh feschte Halt.  
S isch nüt meh Grüens im Wärde,  
Was duredrückt, het Not.  
En überbouten Acher  
Isch syt paar Johre tot.  
Wie Müüs, so schlüüfe d Chinder  
Zum graue Beton uus.  
Mit Schatten uf de Gsichter  
Suecht jedes Hei und Huus.  
Sie läbe mit der Masse  
Uf überboutem Land.  
Was blybt den arme Gschöpfli?  
Es leidigs Hüüfli Sand.*

aus «Chumm hei», S. 195